

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 13 — Ostersonntag, 28. März 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Insergebirgische Osterland

Simmelschlüßele blüh', draußen ward's wieder schü . . .

Rei Harz schlägt wieder lustig, denn wag is bal' dr Schnee,
Un früh 's is kaum noch düst'rig, tut's singa, pfeifa trö';
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Un nimme tut mieh's leidn in Stübl, ick muß raus;
muß sah, ob in men Weidn de Kuisaat schu hält Haus.
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Muß sah, ob Zipp un Ammes siech usn Gippeln wiegn,
un ob mit ihren schinn Wammes de Stülzn wieder flieg'n.
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Muß wißn, ob dr Zätsig, dr Hampflich un de Platt,
a heiter singe stätsig ihr Liedl, un gelatt.

Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Un sitz ick in Geriedr un hör nu dos Konzert,
läßt's kalt men Buchel nieder, ick wäb net, wie mr wörd.
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Dos Singa, Trallera, Diebeln, un Pfeifa, Rahn, Kröh
in hunderttausend Liedln, dos zieht an in de Höb.
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

Sieng's ah: an waldign Rännern söh ick Gahr aus, Gahr ei:
im Himmel ka's net schöner als do im Frühgahr sei.
Fridoli gack, hach, tireli, dietel-dietel-dietel-tätsch, zitit, truidi.

ger Wintertodesnacht ist ja nur ein Spiegelbild des ewigen Lebens. Karfreitag ist vorüber — Jesus lebt! Und ich lebe mit ihm, gehe mit ihm durch das Osterland meines Erzgebirges. Unser Bild zeigt zwischen den Feldern eine Straße. Die ziehe ich mit ihm. Auf diese Straße kommt es an in meinem und in Deinem Leben, lieber Leser. Wir wandern auf der Straße durch die irdische Heimat, wandern in diesen Tagen durch unser herrlich schönes Erzgebirge und freuen uns, daß uns der Herrgott ein so schönes Fleckchen seiner Erde als Heimat gegeben hat. Welch eine Lieblichkeit der Landschaft. Berge bauen sich auf hinter Feld und Wald. Oben auf dem Schnee, aber drunter im Tal haben schon die ersten Frühlingsblumen ihre bunten Köpfe empor; diese Zeit des Werdens der Natur ist wohl die schönste des ganzen Jahres und wir spüren in ihr in ganz besonderem Maße das Walten eines allmächtigen Gottes. Er, der das alles geschaffen, er, der Sterne und Monde am nächtlichen Himmel die rechten Bahnen

So ist's, und wenn wir unser Osterbild betrachten, treibt uns auch hinaus in Gottes schöne Natur. An den Hängen unserer erzgebirgischen Berge hebt es nun zu grünen und zu blühen an. Der letzte Schnee fröstelt hie und da noch im Gelände, doch bald muß sich alles, alles wenden. Schneeglocklein läuten den Frühling ein. Und lesen wir die mundartlichen Verse unseres erzgebirgischen Liederdichters, des längst heimgegangenen Kammerrats Hermann aus Lauter, die wir über unsere Betrachtung geschrieben haben, dann erschließt sich uns erst recht die ganze Osterherrlichkeit des erzgebirgischen Landes. Dann hören wir im Wald den frohen Vogelruf aus Busch und Strauch. Das Wunder der Natur vom ewigen Werden der Dinge nach langem, bangem Winterschlaf hält uns eine stille Predigt, der wir bei Beginn der heutigen Heimatblattausgabe uns nicht verschließen wollen. Ostern ist's — der Herr ist auferstanden. Christus lebt — das Wiedererwachen da draußen in der Natur unserer erzgebirgischen Heimat nach lan-



führt, der wird auch Wege finden, da unser Fuß gehen kann. Deshalb zeigt uns unser Bild mitten in dieser österlichen Landschaft die Straße, die uns heimführt in unser Häuslein, das da irgend wo droben am Hang des Erzgebirges liegt, es versinnbildlicht uns aber auch die Straße in höherem Sinne, die Straße, die nach der ewigen Heimat führt. Wir haben einen Weg — haben einen Zugang zu diesem Vater im Himmel, zu dieser ewigen Heimat. Darum laßt uns frohlich sein und laßt uns Freude haben an der frohen Osterbotschaft, Freude über die Offenbarung aus der ewigen Heimat, Freude aber auch über die schöne erzgebirgische Heimat, über das wiedererstandene einigte deutsche Vaterland über das deutsche Ostern, dem Fritz

Reich in seinen Versen eine so sinnvolle Deutung gegeben hat, wenn er schreibt:

Von dem hohen Himmelszelt grüßt die Sonne still die Welt,
Die zu neuer Frühlingspracht lebensfreudig ist erwacht.
Jubelnd tönt der Glockenton, kündigt, daß der Gotteslohn,
Der am Kreuze für uns litt und das Himmelreich erstritt,
Von dem Todesbann befreit, lebt und wirkt in Ewigkeit!
Wieder unser Vaterland lebenskräftig uns erstand,
Das in Jahren viel an Zahl gleich nur einem Jammerthal.
Doch mit gold'nem Sonnenschein zog ein Volkesfrühling ein.
Herzen, die von Leid beschwert, die das Glück so lang entbehrt,
Schlagen froh in Dankbarkeit — o du Gnadenosterzeit!

Erzgebirgische Wunderfagen um das Kreuz Christi zur Osterzeit

Unser Bild führt uns in die Karwoche, in der uns Menschen mancherlei ernste Gedanken bewegen. Aber auch die Geschichte unserer erzgebirgischen Heimat ist reich an Erinnerungen an jenes großes Geschehen zur Osterzeit. Eine Wunderfage berichtet sogar von einem Stück des Kreuzes Christi, welches auf sonderbare Weise in die Marienkirche zu Zwickau gekommen sein soll. Hören wir, was uns das Ergenbuch des Erzgebirges

darüber zu berichten weiß: Früher ward in der gewölbten Sakristei in der Marienkirche zu Zwickau ein in arabisch Gold gefaßtes Stücklein vom Kreuze Christi verwahrt, welches der Hauptmann Martin Römer im Jahre 1479 der Kapelle geschenkt hatte. Nun war aber in die Einfassung mit Cyrilischen Buchstaben und in serbischer Sprache eine Inschrift gegraben, welche also lautete: „Dieses ehrwürdige Crucifix ist auf der Königin . . . (der Name war nicht mehr zu lesen) Befehl gemacht und in die Kirche der h. Dreifaltigkeit bei der Grube (zu Konstantinopel) gesetzt worden; es sind in demselben fünf ganze Stücklein vom h. Kreuz u. vier Edelsteine, die hölzernen Stücklein sind für 2000 Gulden gekauft, das Gold aber und die Edelsteine kosten 1000. Wer ein Stücklein von diesem Holze des Kreuzes mit Gewalt aus der Kirche der h. Dreifaltigkeit nehmen wird, der sei verflucht und das h. Kreuz bringe ihn um, wer es etwa an einem andern Orte antrifft, der schaffe es wieder in die Kirche zur h. Dreifaltigkeit, wer es nicht tut, den bringe Gott und das h. Kreuz um.“ Trotz dieses Fluches hat aber, als die Türken Konstantinopel eingenommen, ein Grieche dieses Heiligtum, damit es nicht in unheilige Hände komme, errettet und hernach M. Römern in Zwickau verkauft, der auch von dem darauf geschriebenen Fluch nichts zu befürchten gehabt, weil er es nicht mutwillig entwendet, sondern nur vor denen, die es ohnedem zerschlagen und beschimpft hätten, bewahrt hat. Nun hat aber der Herzog von Friedland, insgemein der Wallenstein genannt, am 1. September 1632 dieses Kleinod durch seine Bettern Graf Maximilian von Wallenstein und Graf Paul von Lichtenstein abholen und hernach auf der Post durch genannten Grafen von Wallenstein dem Kaiser



anbieten lassen, als verehere die Stadt Zwickau und die geistliche Behörde solches demselben freiwillig; allein es war hierbei wenig Willigkeit, sondern nur Gewalt zu finden, und es hieß vielmehr: willst du nicht, so mußt du. Nun ist aber der besagte Fluch an allen diesen Personen ausgegangen. Nachdem dies nämlich hier am 14. September geschehen, hat der Wallenstein am 6. November die große Schlacht bei Lützen verloren und seit dieser Zeit

kein Glück mehr gehabt, also daß er bald darauf zu Eger ein blutiges Ende nahm; die beiden Grafen aber sind noch in demselben Jahre umgekommen und ist keiner von ihnen eines natürlichen Todes gestorben.

Auch von der Abendmahlsfeier lesen wir im gleichen Buch einen nicht uninteressanten Bericht. In Neustädte! trug sich bei angehender Reformation zu, daß eines Morgens unterschiedliche Berg- und andere Leute zusammen kamen und auch von der Reformation redeten. Wie sie nun teils ungereimte Sachen vorbrachten und unter anderem auch auf die Lehre vom Abendmahl fielen, geschah es, daß der eine Teil das Abendmahl in beiderlei, der andere aber in einer Gestalt verteidigte. Indem nun ein Bergschmied, welcher an dem Fenster saß, dergestalt für eine Gestalt stritt und dabei sagte, daß, wenn dieses der rechte Glaube sei, daß ein Laie das Sakrament in beiderlei Gestalt empfangen sollte, er in seiner Hand vor dem Fenster einen Vogel fangen wollte; siehe, so trug es sich, indem er im Reden mit der Hand zum Fenster hinausriff, in einem Nu zu, daß sich zwei Sperlinge mit einander bissen und vor das Fenster fielen, solche aber von ihm beide ergriffen und in die Stube gebracht wurden, weswegen sich darauf alle Anwesende, als vor einem Zeichen, entsetzten.

Unser Erzgebirge ist außerdem reich an Marienlegenden, das beweist eine Sage aus dem Joachimsthaler Bezirke. Ein armes Mädchen mußte durch Klöppeln für sich und die alte Mutter das tägliche Brot erwerben. Da wurde ihm einst von der reichen Edelfrau, der Besitzerin ausgedehnter Güter und ihrer Herrin, der Auftrag erteilt, für sie in einer bestimmten kurzen Frist ein reiches Spitzenkleid zu fertigen. Wenn die arme Klöp-

lerin ihre Aufgabe pünktlich und zur Zufriedenheit ihrer Herrin löste, sollte ihr reicher Lohn werden; beim Gegenteile erwartete sie dagegen Spott und bitterer Hohn. Die arme Klöpplerin sah Tag und Nacht bei ihrer Arbeit, doch als die sechste Nacht kam, da konnte sie sich nicht mehr des Schlafes erwehren und sie sank todesmüde ans Bett der Mutter hin. Aber wunderbare Träume zogen jetzt wie ein Frühlingshauch durch ihre Seele; die ärmliche Stube erglühte in rosenrotem Scheine und leise trat eine holde Frau ein, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte. Es war die Himmelkönigin Maria. Dieselbe setzte sich an das Klöppeltisfen und die Klöppeln flogen so zauberhaft,

wie es dem Mädchen nie gelungen war, so daß vor Anbruch des Tages das reichste Spitzenkleid vollendet dalag. Als das also träumende Mädchen aus dem Schlafe erwachte, stand bereits die Sonne hoch am Himmel. In Wirklichkeit aber, wie der Traum es gezeigt hatte, war das Spitzenkleid fertig und die Klöpplerin trug es frohen Mutes hinauf zum Schlosse. Da freute sich die stolze Herrin und belohnte die Arbeit so reichlich wie nie zuvor. In dem Kleide jedoch war Gottes Segen eingewoben, welcher in der Folge nicht nur der strengen Edelfrau, sondern auch der armen Klöpplerin zuteil wurde.

Erzgebirgische Ostersitten und sonstiges Brauchtum

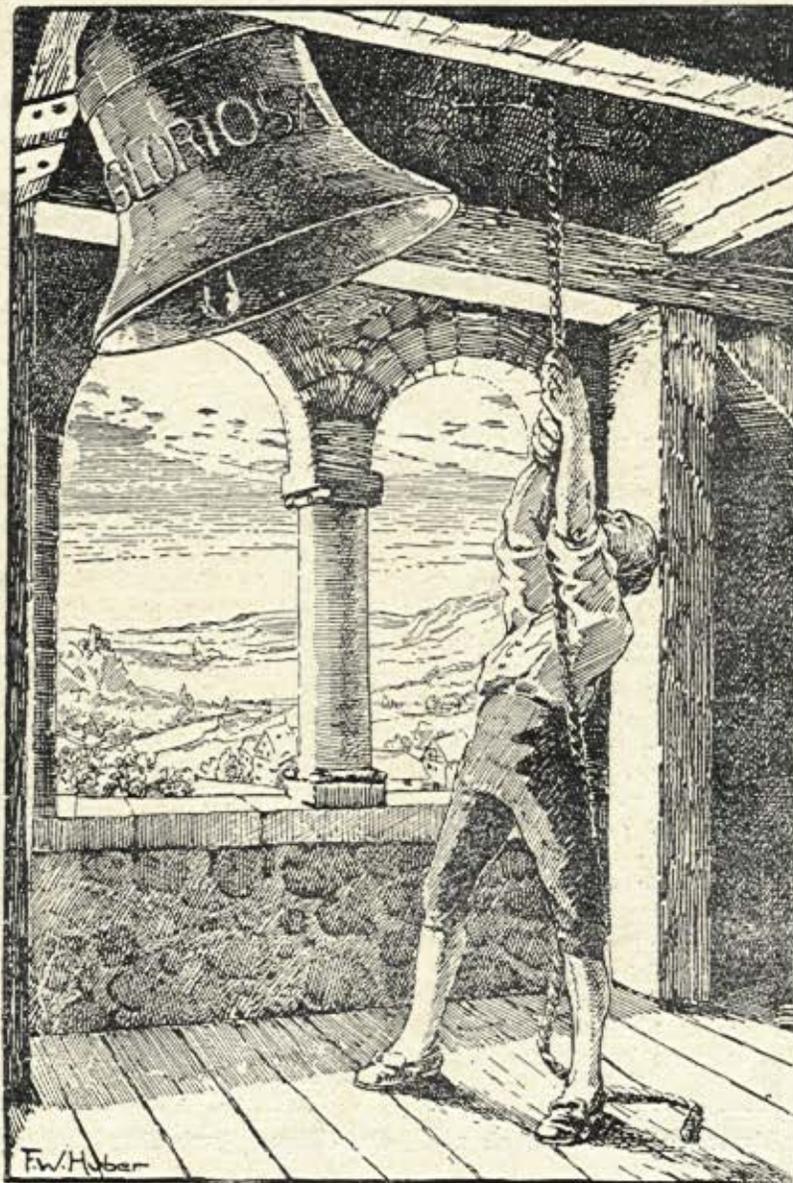
Unser liebes Erzgebirge ist besonders reich am Brauchtum mancherlei Art und ohne daß wir es wissen, üben wir noch heute allerhand Sitten unserer Väter aus. Erst wenn wir einmal alte Geschichtsbücher aus vorigen Jahrhunderten zur Hand nehmen und blättern ein wenig darin, fällt uns diese und jene Gewohnheit, die wir heute noch pflegen, besonders auf und wir erfahren ihren Ursprung. Deshalb wird es auch die Leser unserer erzgebirgischen Heimatblätter interessieren, einmal die besonderen Liebhabereien, Vergnügungen, Sitten und Gebräuche des alten Erzgebirges kennen zu lernen. Wie die alten Schriften berichten, tritt der muntere Sinn der Erzgebirgler, je nach Ort und Beruf mehr oder weniger scharf hervor. So rühmt man den einen Ort vor dem anderen, je nachdem Beobachtungsgabe, Auffassungskraft, Schlagfertigkeit und Mutterwitz gewickelt und durch das Leben geschärft sind. Ueberall steht mit dem heitern Gemüte die Neigung zu Musik und Gesang, sowie die Liebhaberei von Waldsängern und anderen Vögeln im engsten Zusammenhange. Wer nur irgend kann, gibt seinem musikalischen Gefühle freien Lauf. Da hört man in den Feierstunden, und auch nicht selten bei der Arbeit frischen Gesang. Nächstdem vielleicht auch das Spiel eines Instrumentes, von der Mund- und Ziehharmonika an durch den ganzen Kreis der Blas- und Streichinstrumente hindurch. In allen Volksschichten besteht die Neigung, alles Musikalische festzuhalten, was irgend anheimelnd und leicht singbar ist, und dasselbe auf irgend eine Weise von sich zu geben: durch Singen, Trällern, Pfeifen usw. Mit der Vorliebe für Musik ist die Neigung zum Tanz enge verbunden. „Den Tanz liebt man im Gebirge bis zur Leidenschaft, tanzt aber selten etwas anderes als die deutschen Tänze

und das Schottische.“ In früheren Zeiten tanzte man Reihentänze und Rundtänze. Von den Reihen- oder Figurentänzen hat sich „Der Vogelsteller“ wohl bis in die neueste Zeit im Westen des Gebirges erhalten, eine Zusammenfügung von Figurentanz und Rundtanz. Der Bursche lockt das Mädchen bei Gegenüber-tanz durch Vor- und Zurück-, Rechts- und Linkstanz, Winken mit dem Finger usw., bis sie sich nach einer Anzahl von Takten vereinigen und einen kurzen Rundtanz ausführen.

Viele alte Gebräuche und Sitten sind im Laufe der Zeiten in Vergessenheit, oder wenigstens außer Anwendung gekommen. Am Aschermittwoch äscherte man; d. h. man bewarf sich mit Häckelring (anstatt mit Asche) zum Zeichen des Bußetuns. Das Ascheab-lehren mit grünen Ruthen hatte sich ebenfalls längere Zeit in Erinnerung dieser katholischen Sitte erhalten. Eng damit verbunden (wenigstens dem Sinne nach) war das Osterwecken, wo man sich gegenseitig am frühesten Morgen zu überraschen und mit grünen Ruthen aus dem Bette zu treiben suchte. Am Ostermorgen zogen die Burschen mit Musik und Gesang aus, nachdem sie während der Nacht zahlreiche Freuden-schüsse abgegeben hatten; die Mädchen holten schweigend vor Sonnenaufgang das Osterwasser. Auch in der Walpurgisnacht wurde viel geschossen, drei Kreuze an die Stalltüren gemacht, Feuer auf verschiedenen Berghöhen angezündet. Am Gregoriustage zogen die Schulen singend durch die Orte, um darauf ein Kinderfest zu feiern, und zu Pfingsten suchten die Knaben den Pfingstklümmel, zu welchem derjenige erkoren war, der zuletzt im Bette überrascht wurde.

Und so könnte man noch viele Sitten und Gebräuche erwähnen, aber darüber ein andermal.

(Zum nebenstehenden Bilde:)
Osterläuten



Ann-Christin liebt nur einmal

Roman
von
Susi
Teubner

(7. Fortsetzung.)

Carla mit frisierten Brauen, mit gezupften Wimpern, mit roten Lippen, mit Landluft aus der Büchse auf den schmalen Wangen, stand vor dem jungen, frischen Dorle, gerade aus Niedlingen in Württemberg eingetroffen. Der schöne Harry hatte im ersten Augenblick Lust zum Lachen. Aber die verging ihm schnell. Ihm war eigentlich sogar unbehaglich zumute. Man konnte schließlich beim besten Willen nicht wissen, welcher Naturtrieb — z. B. Haazeräufen, Augenauskratzen — plötzlich aus dem kleinen Kunstwerk Carla hervorberechen würde. Aber Frauen sind nun einmal unberechenbar, mußte hinterher Harry kopfschüttelnd feststellen.

Das Dorle hatte die fremde Dame, die zu dem netten Herrn Hans kam, natürlich freundlich, höchstens etwas ratlos angesehen. Es hätte nicht viel gefehlt, sie hätte einen Knick gemacht.

Carlas Mundwinkel hatten gezuht. Man wußte nicht recht, ob nach oben oder nach unten. Aber das war auch gleichgültig. Schon war ihr Gesicht wieder ein unbewegliches Gemälde. Sie schob die Kleine zur Seite, gar nicht mit häßlicher, böser oder auch nur unfreundlicher Gebärde. Sie ging mit ihrem angelernten Mannequin-

schrift auf Harry zu, der — dieser Situation natürlich in keiner Weise gewachsen — männlich unsicher stehen blieb. Die Frau zog langsam, beinahe genießerisch den Reißverschluss ihrer schwarzen Lackhandtasche auf, nahm einen Schlüssel heraus und sagte durchaus liebenswürdig: „Hier den Haus Schlüssel, lieber Freund. Leider konnte ich ihn offensichtlich nicht zur rechten Zeit bringen. Mit bestem Dank zurück.“

Herr Dr. Karthesius wußte nichts anderes zu stammeln als seine stehende Redensart: „Oh bitte, das macht fast gar nichts.“

„Was mich aufrichtig freuen sollte“, kam es aus Carlas schönem roten Munde. Sie reichte ihm wohlwollend die gut manikürte Hand. Er, der gute Harry, konnte nicht anders als ihr einen chevaleresken Handkuß darauf drücken und Carla entschwand in genau so guter Haltung, wie sie gekommen war.

Harry Karthesius guckte ihr beinahe bewundernd nach. Den Handkuß hatte er ihr aus aufrichtig dankbarem und leichtestem Herzen gegeben und ahnte dabei gar nicht, daß es kein schlimmeres Zeichen für eine Frau gibt, als wenn sie in solcher Lage „lieber Freund“ sagt.

Als nämlich Carla das nächste Mal „lieber Freund“ sagte, während sie zwischen ihren reklamegleichen Zähnen ein „Freundchen, Freundchen“ zerdrückte, da war in Carlas Gefühlsleben und auch für Harrys weitere Laufbahn die sogenannte Alarmstufe 5 erklimmen.

Davon aber ahnte der gute Harry-Hans noch nichts, sondern er war in diesem Augenblick nur schwer erleichtert. Und als nun

auch das Dorle herausplagte: „Sind doch komisch, diese feinen Berlinerinnen, gell!“, da faßte der Mann die Kleine um ihre dünne Taille, schwenkte sie beinahe durch die Luft, placierte sie in seinem riesig großen Schreibtischstuhl, rückte sie an den runden Tisch, auf dem sie die Lederbissen ausgebreitet hatten, heran und sagte: „Jetzt aber lassen wir's uns gut sein und Du erzählst mir aus der Heimat.“

Als Harry Karthesius am nächsten Morgen aufwachte, fühlte er sich seltsam frisch. Es war wie ein frischer gesunder Quell gestern abend gewesen, das Dorle! Um 11 Uhr hatte er sie nach Hause gebracht und war dann anderthalb Stunden durch Berlin gelaufen. Die Nacht war dunkel gewesen. Der Mond hatte einen Schleier vor sein Gesicht gezogen. Auch die Erde im Tiergarten hatte sich bedeckt. Rebelschwaden im Frühling. Der Mann dachte an seine Kindheit.

An seine Kindheit, an seine alte Mutter am Bodensee. Wenn er Geld hatte, schickte er ihr reichlich. Bin ich denn wirklich so ein schlechter Kerl oder nur nach dem Bürgerlichen Befehlsbuch, fragte er sich. Das genügte ja gerade, meinte ein anderes Brüderchen in seiner Brust. Vergerlich warf der Mann

die Zigarette auf den Boden. Ich kann nun nicht mehr zurück. Berlin hat mich mit Haut und Haaren. Bin verdorben an Leib und Seele. Will auch das Dorle gar nicht mehr sehen. Könnte ihr kleines Herz nur vergiften. Aber helfen will ich ihr. Dieser abendliche Blumenhandel ist nichts. Allerdings — Geld brauchte ich dazu. Ja Geld! Ann-Christin fiel ihm wieder ein. Drei Tage laufe ich jetzt hinter dieser Frau her und bin noch keinen Schritt weiter. Kann nur hoffen, daß sie die Kette noch hat. Frauen haben ja nun mal ein Herz für Schmutz.

Aber Zeit wurde es, darüber Gewißheit zu erlangen. Ja — und dann mußte man die Frau in die nötigen Unannehmlichkeiten stürzen, um sie gefügig zu machen. Herrgott, würde sich diese Frau zum Hochstapeln eignen! Aber dazu mußte sie halt erst ein wenig Polizei, Gericht und ähnliche Einrichtungen kennengelernt haben. Dann würde es schon klappen. Es wird klappen!

Mit diesem festen Willen wachte Harry Karthesius an diesem Morgen auf.

Ann-Christin dagegen wachte seltsam bedrückt auf. Sie streckte sich, sie rieb sich die Augen, sie dehnte sich, aber es war ihr nicht recht behaglich dabei. Bevor sie zur Ueberlegung kam, was sie wohl Unangenehmes geträumt haben mochte, was überhaupt mit ihr los war, klopfte es. Die gute alte Marie schlurfte auf ihren unmöglichen Pantoffeln mit dem Frühstückstablett herein. Darauf stand Ann-Christins geliebtes Bauernservice.



„Si sich — Offereier“.

Sch. u. Sch./M.

Eigentlich paßte die grobe, grüne Tasse, diese dicke Kanne gar nicht in dieses zartgrüne Schlafzimmer und auch gar nicht zu ihr selbst. Wenn sie mit ihren schlanken, langen Fingern die kleine Milchkanne anfachte, hatte man direkt die Empfindung, schnell zufassen zu müssen; denn dieses Bauernkännchen mußte ja einfach zu schwer sein für diese schöne Hand, die aussah, als ob sie sogar für das tägliche Leben viel zu schwach wäre. Aber — Bauernservice hatte Ernesto so gern gehabt . . .

„Was sagst Du bloß, Marie, zu Deiner längst ausgewachsenen Ann-Christin? Bringt einfach um Mitternacht jungen, jüngsten Herrenbesuch mit.“

„Hab nicht gehört“, antwortete die alte Marie, aber mit einem höchst mißfälligen Gesicht, denn sie hatte wohl die Asche und die leeren Gläser gesehen.

„Aber gerochen hast es, was? Daher“ — Ann-Christins langer weißer Zeigefinger tippte an ihre Stirn — „daher wird mir wohl so komisch sein. Dieser Rauch und Alkoholdunst zieht aus unsern niedrigen Zimmern aber auch zu schwer heraus. Und ich war so müde, ach so müde war ich, viel zu müde für die St-Strichelchen überhaupt, daß ich sicher nur fünf Minuten das Fenster aufgerissen habe.“

„Hab och nicht gerochen“, brummte Marie weiter. „Das weißt' doch.“ Bei manchen Anlässen duzte Marie die alte, kleine, große Ann-Christin Reinhardt, Frau von Decken; denn für die Marie ösliche Ann-Christin eben verheiratet. Was ihr richtiger Mann war, das war der Herr Ernesto.

Das linke Bein etwas nachziehend, verließ sie das Zimmer und ließ Ann-Christin grübelnd zurück. Grübelnd über den gestrigen Abend, wobei sie sowohl das Borhandensein wie auch alle übrigen damit zusammenhängenden Umstände der wundervollen Perleschnur möglichst umging. Jedesmal, wenn in ihrer Erinnerung notgedrungen das Stichwort Kette fallen mußte, schob sie schnell ein braunes Brötchen in den Mund, freute sich, wie knusprig so ein morgendlicher Knüppel schmeckte und lenkte ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Ei, damit es ja nicht auf die seidengrüne Bettsteppdecke unpassende Fleck machte.

Zwölf Stunden später, am Abend des gleichen Tages, natürlich gerade zum ungeeignetsten Zeitpunkt, fiel Ann-Christin der Besitz der Perlen wieder ein. Sie hatte ein pfauenblaues Velourkleid angezogen. Ein Stillkleid war es. Eng umschloß es ihre verbrechlich wirkende Taille. Der Rock fiel weit um ihre schlanken langen Beine. Hochgeschlossen und einfach war das Kleid. So einfach, daß es schon wieder raffiniert war. Nur schöner Schmuck fehlte.

Die Frau stand vor ihrem Spiegel. In der Hand hielt sie ein Schmuckkästchen und probierte die Korallenkette, versuchte dann eine Brillantnadel vorn hinzusteden. Alles gefiel ihr nicht recht. Da war doch auch diese merkwürdige Perleschnur!

Und nun war nicht mehr viel Ueberlegung dabei. Sie ergriff ihre Abendhandtasche, das Seidenpapier knisterte, und kaum eine Sekunde später lag die Kette um Ann-Christins Hals. Phantastisch schön wirkte der Schmuck auf dem tiefen Blau des Kleides. Es war, als wären Tränen erstarrt, die matt glitzerten.

Das war zur selben Stunde, als Harry Kartheisus ebenfalls einen letzten wohlgefälligen Blick auf seinen guttühenden Teeanzug warf.

Diese beiden zum abendlichen Ausgehen in dieselbe Gesellschaft gekleideten Menschen hatten sich nicht etwa verabredet.

Nein, aber sie trafen sich dann doch auf dem musikalischen Abend im Hause Direktor Gronerts. Denn der schöne Harry wußte, wie man sein Glück korrigiert, wußte, daß man im Hause Gronert Frau Ann-Christin treffen konnte und hatte sich eine Einladung verschafft.

Der riesige Kronleuchter aus geschliffenem Glas strahlte vieltausendfältiges Licht auf das geräumige stille Biedermeierzimmer der Kurfürstendammmwohnung Direktor Gronerts. Nichts von moderner Sachlichkeit; reich, überreich war der Raum an all den kleinen unnützen Dingen von Bildern, Kissen, die ein Zimmer warm und behaglich machen. So warm und liebevoll, wie es die Wirte, Direktor Gronert und seine Frau, selber waren.

Jung sahen sie nicht mehr aus, vielmehr wirklich, wie aus jener Biedermeiermöbelzeit. Kinder hatten sie keine, aber Geld hatten sie. Sie adoptierten ein Mädchlein, nicht wahllos irgendein kleines Kind, sondern die Tochter eines ihrer Mechaniker, der 13 Kinder durchzubringen hatte. Die kleine Inge war gesund und artig. Hübsch war sie eigentlich nicht, aber mit des Stiefpapas Geld konnte sie sich recht hübsch zurechtmachen. Und sie war begabt, unerhört musikalisch begabt. Ihre Stimme schwang wie ein wunderbarer Glockenton in jedem Raum. Bei Frau von Decken hatte sie Gesangsunterricht. Und sie hing mit schwärmerischer Liebe an dieser schönen, geschiedenen, dieser interessanten Frau.

Die Eltern Gronerts aber freuten sich, durch diese Stunden nicht nur ihr Töchterlein Inge froh zu machen, sondern wollten gern darüber hinaus auch der tapferen Frau Ann-Christin helfen. Sie richteten musikalische Abende ein, zogen unbekannte Künstler heran und gaben ihnen Gelegenheit, kleine musikalische Wettkämpfe auszufechten. Dazu luden sie entsprechendes Publikum ein. Wohlhabendes und musikliebendes, wichtige Presseleute oder künstlerische Agenten, um ihren Schülern die Möglichkeit zu einem Start in die Doffentlichkeit zu geben.

Ann-Christin trat durch die hohe, breite Tür unter die vielen geladenen Menschen. Suchend sah sie sich nach ihren

Gastgebern um. Da stürzte die junge Inge auf sie zu und hing sich in ihren Arm. Direktor Gronert begrüßte Ann-Christin mit der stets sympathisch wirkenden Höflichkeit des Kavaliere aus alter Schule, und Frau Gronert reichte ihr die wohlgepflegte Rechte. Sie war kleiner als Ann-Christin. Es war aber, als guckte die größere zu der alten Dame auf, die trotz ihres schneeweissen Haares noch jugendlich wirkte. Das machten die goldbraunen Augen. Wenn sie sich freute, dann meinte man lauter kleine goldene Funken wie Sonnenstrahlen in ihnen hin- und herhüpfen zu sehen. Und auch wenn sie böse war oder traurig erschienen die goldenen Tupsen in den braunen Augen. Aber dann war es wie ein Irrlichtern. Ann-Christin mochte immerzu in diese Augen schauen, und dachte dann bei sich: zu dieser Frau würde ich gehen wie zu einer Mutter, wenn ich einmal gar nicht mehr ein noch aus wüßte. Jetzt war das nicht so, noch nicht so.

Ann-Christin hatte auch gar nicht Zeit, sich an dem Glanz dieser Augen zu wärmen, sie war sofort von vielen Menschen umringt. Jeder Kollege wollte ihr die Hand drücken. Jeder Mann freute sich, sie zu sehen und auch ein paar Frauen. Bei weitem nicht jede Frau. Ann-Christin war nicht der Typ, dem auch weibliche Herzen zusflogen. Ann-Christin war dazu — man möchte sagen — zu interessant.

(Fortsetzung folgt.)



OSTERN!

Von Irmgard Burkert-Sacher.

Ueber Höhen, Berg und Tal
Schallen laut mit einem Mal
Frohe Glockenlänge —
Aus den Herzen, die voll Qual,
Dringen Lob- und Dankgefänge.

Ostern — Auferstehungstag
Frühling draußen und im Herzen,
Macht uns frei von aller Plage
Heiligt uns von Todeschmerzen.

Sieger — über bitterem Tod
Bist Herr Jesu du geworden,
Machtest frei von Grabesnot,
Hilfst — was Du uns hast versprochen.

Tod — vorbei nun ist dein Grauen,
Denn durch Jesu darf ich schauen,
Daß der Leib nicht in der Erden,
Doch der Geist kann niemals sterben.

Dafür Dank — o Heiland Dir —
Du durchschrittest die Grabestür,
Daß wir selig einstens werden
Und mit Dir den Himmel erben.



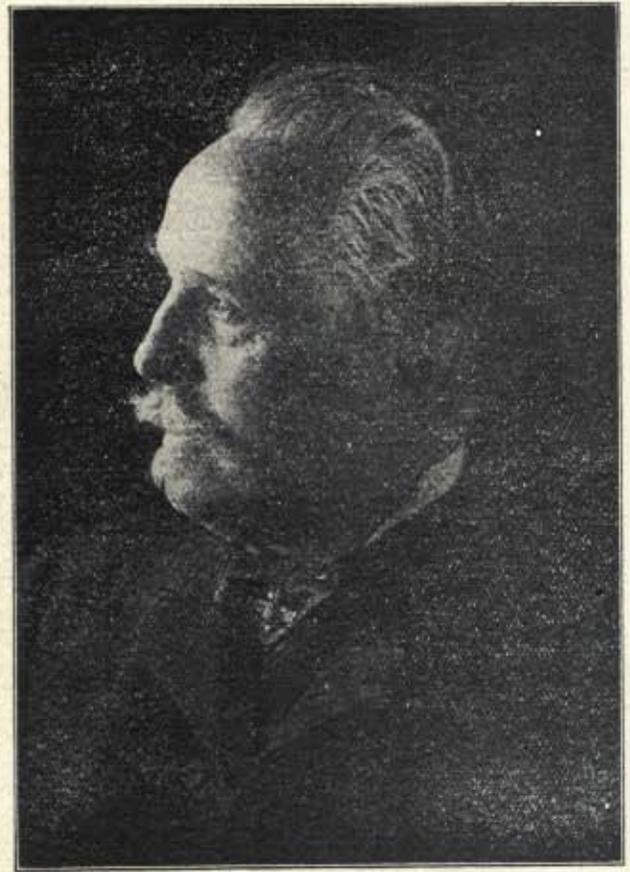
Karl May

Zum 25. Todestag unseres im Erzgebirge geborenen Volkschriftstellers am 30. März 1937.

„Zum deutschen Buben und Mädel gehört mehr als die sogenannte Schulbravheit, nämlich Mut, Initiative, Schneid, Abenteuerlust und Karl-May-Gefinnung.“ (Hans Schemm.)

Wem werden beim Namen Karl May nicht unvergeßliche Erinnerungen lebendig, wer denkt da nicht an die Zeit, in der er beim wilden Jungsenspiel Old Shatterhand oder Winnetou „war“, in der er nachts von Marterpfählen und vom Henry-Stutzen träumte! Doch nicht nur auf das empfängliche Gemüt der Jugend wirken die grünen Karl-May-Bände — der gereifte Mann verfällt ebenso ihrem unvergänglichen Zauber!

Am 25. Februar 1842 wurde Karl May in Hohenstein-Ernstthal im Erzgebirge als fünftes Kind unter vierzehn Geschwistern geboren. Sein Vater war ein armer Weber und Taubenzüchter, die Mutter die Hebamme des Ortes, deren Arbeit die Familie ernähren mußte. Obwohl der Vater dem Jungen die höhere Welt des Geistes, nach der er selbst hungerte, erschließen wollte, kam Karl May über dürftigste Volksschulbildung zunächst nicht hinaus. „Keine Jugend!“, klagte er später. Wirklich — er hat keine glückliche Jugend gehabt. Schwächlich seit der Geburt, war er auch noch 4 lange Kinderjahre ohne Augenlicht. Einziger Trost war da die Großmutter mit ihren Märchenerzählungen. Diese Märchen verstärkten seinen Drang zum Geheimnisvollen und Ungewöhnlichen und ließen ihn oft Traum und Wirklichkeit verwechseln. Der Lebensweg, der ihn über die Lehrerseminare von Waldenburg und Plauen und über eine Lehrerstelle in Glauchau zu einer Fabriksschule in Chemnitz geführt hatte, wurde immer wieder gestört. Zu Unrecht wegen einer angeblichen Brandstiftung verhaftet, befreite



Karl May, geboren 25. Februar 1842 zu Hohenstein-Ernstthal, gestorben 30. März 1912 in Kadebut.



Das alte Geburtshaus Karl Mays in Hohenstein-Ernstthal nach der Enthüllung der Gedenktafel.

er sich gewaltsam selbst und floh nach Marseille. In Böhmen verhaftete man ihn ein zweites Mal, und nun kam die Zeit der inneren Umkehr, die ihn zum Dichter machte.

Ein erstaunliches Lebenswerk hat jede Jugendtorheit mehr als abgebußt! Jahrzehntelang war Karl May äußerst fruchtbar. Seine erste Ehe war wenig glücklich gewesen — in unermüdlichem Schaffen hatte er Vergessen gesucht. Mit holzschnittartig derben Humoresken vom Alten Dessauer im Stile der alten Volksbücher und mit Dorfgeschichten begann er Reise- und Seeräubernovellen folgten und bald auch der erste Roman „Durch die Wüste“, der Ruhm und Reichtum brachte. Und nun schrieb er einen Roman nach dem anderen, dann wieder Jugendschriften und schließlich symbolisch vertiefte, politisch-prophetische Erzählungen. Das Menschlichste und Ergreifendste seiner Bücher, voller Lächeln und gütiger Weisheit, ist seine Lebensbeschreibung. Nachdem er seine Hauptwerke geschrieben hatte, bereiste er den Orient und dann mit seiner zweiten Frau Klara, der treuen und verstehenden Kameradin und Witwe seines Freundes, Amerika.

In seinen zahlreichen Indianerbüchern, die wie heroische Legenden anmuten, erweist sich Karl May als der beste Freund der aussterbenden heldischen Rasse der Indianer. Seine Vorgänger Cooper, Sealsfield und Gerstäcker übertrifft er noch. Karl May ist kein genialer Dichter; Josef Nadler spricht von ihm als einem „Grenzfall des Dichterischen“. Er ist ein Mensch mit vielen Träumen und inneren Unerfülltheiten. Aus Christentum, Aufklärung und Idealismus zieht er seine besten Kräfte, die heroische Sittlichkeit stellt er in der Maske bunter Abenteuer dar. Dabei ist er kein Denker, nur ein Fantast, ein Meister des farbigen Bildes, echt bis in Kleinigkeiten. Er glaubt an das Gute im Menschen, Grundthema aller seiner Werke ist immer die Erhöhung des niederen Sinnenmenschen zum Edelmenschen. Sein Empfinden entspricht dem Bedürfnis der Masse. Er schafft eine bunte Welt, aber seine schöpferische und künstlerische Bedeutung tritt hinter der erzieherischen zurück. Seine Romantik ist nicht unsentimental, das Abenteuer macht die Arbeit nicht entbehrlich. Die Manuskripte zeigen seine einfache, klare Handschrift. In einem Zuge, ohne Korrektur, sind seine Werke hingeschrieben. Naiv in Humor und Tragik, schreibt er in innerer sauberer Gefinnung volks-

tümlich belehrend, die anfangs unwirkliche übertriebene Romantik wird immer gereifter und wirklichkeitsnäher, wie auch seine Komik sich immer mehr zu echtem Humor durchläutert.

In Radebeul, in seiner Wahlheimat, ist in der Villa „Shatterhand“ Karl May am 30. März 1912 — also vor 25 Jah-

ren — gestorben. Seine Witwe hütet das Vermächtnis. Die großzügige Stiftung für notleidende Journalisten und Schriftsteller und der Volkspark in Radebeul lassen den Schriftsteller ebensowenig vergessen — wenn Karl May überhaupt vergessen werden könnte! — wie der Karl-May-Berlag mit den Karl-May-Jahrbüchern. Patsy Frank, einst ruheloser Globetrotter und Artist in allen Erdteilen, der eigentlich Ernst Tobis heißt und Wiener ist, verwaltet als Kenner und begeisterter Karl-May-Berehrer die Einkäufe des Karl-May-Museums u. die Geschenke der dankbaren Rothäute. Er kann viel erzählen von seinen Fahrten durch alle Welt. Und er erzählt gern

und mit unverwüßlichem Humor von seinem Leben im Banne Karl Mays, das sich fast noch aufregender als ein Indianerroman anhört. Im Wildwestblockhaus, in der „Villa Bärenfett“ im Park des Radebeuler Grundstückes ist sein gemütliches Heim, an das sich das Museum anschließt. Das Museum ist wirk-

lich die schönste Gedächtnis- u. Ehrenstätte Karl Mays geworden. Es hat den Löfthort Radebeul weltberühmt gemacht und wird von der großen Karl-May-Gemeinde oft und gern besucht. In den Jahren 1926—1928 entstanden, hat der kürzliche Vergrößerungsumbau die Schätze des Museums erst ins rechte Licht gesetzt. Mit Recht ist dieses wissenschaftliche Privatmuseum eine europäische Sehenswürdigkeit geworden, denn reichhaltiger in seiner Art ist keins in der ganzen Welt. Sachkenntnis und Sammelleifer haben kein Kuriositätenkabinett, sondern eine völkerekundliche Bildungsschau ersten

Ranges entstehen lassen, die in ihrer übersichtlichen Anordnung den hohen Kulturstand der Präriedöcker zu bewundern erlaubt. Laienvorstellungen erfahren hier wissenschaftliche Vertiefung oder Widerlegung. Was sieht der Besucher aber auch nicht alles! Ein lebendiges Diorama von der Rückkehr der Sioux von einem Kriegszug ins Zelt Dorf, lebensgroße Irokesen- und Apachenfiguren, neunzehn echte Skalps, Sattelzeug und Mokassins, Kriegsschmuck und

Jagd Waffen, Spielzeug und Musikinstrumente, Friedenspfeifen und Perlenarbeiten, Büffelhäute und Tätowierungen, Bilderschriften und vieles andere mehr, echte Volkskunst und kitschige Entartungen, schönste Vielfalt nordamerikanischen Indianertums. Immer wieder fallen dem Betrachter als Symbole das Hakenkreuz und das Sonnenrad auf.



Karl Mays Arbeitszimmer in der Villa Shatterhand zu Radebeul.

historiker beschäftigen sich mit ihm ebenso wie die Zeitungen, Gedächtnisfeiern suchen seine Leistung zu würdigen — eine späte, aber notwendige Ehrenrettung. Viel schöner aber ist, daß seine Bücher Trost an Krankenlagern und in Schützengräben waren, daß sie Millionen Menschen beglückt und belehrend unterhalten

haben und geistiger Besitz des deutschen Volkes geworden sind. Mitten im Rauschen der Zeit, wenn der Alltag durch unsere Pulse jagt, fehlt uns freilich meist der Abstand zum Erlebnis und Empfinden, wir überwerfen manches, vieles unterschätzen wir. Das richtige Urteil fällt die Zukunft. Unbeirrt vom Gegenwärtigen, rückt sie den Menschen Unvergängliches nahe, läßt sie mit einemmal erkennen, was auch uns zu überdauern stark genug ist, was unabhängig vom schnellflüchtigen Zeitmesser immer unter uns bleiben wird. Geprüft vom Urteil der Zeit, aus deutschem Schrifttum nicht mehr wegzudenken, ist jetzt das Lebenswerk des

Volkschriftstellers Karl May, und wir sind stolz auf ihn, den Volkschriftsteller aus unserem sächsischen Erzgebirge, der in die Weltliteratur eingegangen ist.

Rudolf Kempe.



Karl Mays Bücherei in der Villa Shatterhand zu Radebeul.

[Handwritten signature]



Ostern in der Kunst

Wie die Künstler Tod und Auferstehung des Heilandes gestaltet haben,

zeigen unsere Bilder. Bekannt ist der große Christuskopf von Albrecht Dürer, bekannt sind all die großen Werke Grünewalds, die Werke von Lucas Cranach, Rubens und wie sie alle heißen die Meister großer Kunst, die zugleich eben auch fromme Meister waren und sich hineinvertieften in den Ostergedanken. Wie gewaltig wirken auch unsere Abbildungen. Es löst sich der Stein von der Gruft und während die Kriegsknechte, die da Wache hielten, sich erschrocken abkehren, sehen wir Christus in heiligem Osterjonnensstrahl der Auferstehung. Diese Bilder wollen mit den Augen des Glaubenden betrachtet sein, so wie sie die Meister in ihrer Kunst geschaffen, wissend, daß da noch ein anderer Meister, Gottvater selbst, am Werke ist, der seine Bildhauerarbeit an den einzelnen Menschen verrichtet, der Freud und Leid sendet, sie alle dem Ebenbilde des Vaters im Himmel anzugleichen. Wieviel Kunst gehörte in die Hand unserer Meister, ihre großen Werke zu schaffen, wieviel Kunst aber gehört in Gottes Vaterhand, aus uns Oftermenschen zu gestalten, so reich und stark an Glauben, um das Wunder zu begreifen, welches unsere Bilder hier dem Auge bieten.



Vorstehende Bilder entstammen dem Druck- und Verlagshaus Erich Zander, Berlin.